

„Nobelpreis“ für den Ökonomen Angus Deaton

Armut, Konsum und menschliche Zufriedenheit

Im Oktober wurde der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften an Angus Deaton verliehen. Worin unterscheidet sich der Wirtschaftsnobelpreis von den anderen Preisen und welchen Fragen geht der Preisträger auf den Grund?

Von Reinhard Pfriem

In Anführungszeichen setzte früher die Springer-Press die DDR, um damit deutlich zu machen, dass es sie eigentlich gar nicht gab bzw. dass sie schon gar nicht demokratisch war. Und tatsächlich ist der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften auch eigentlich gar keiner: Diese Auszeichnung wurde nicht von Alfred Nobel gestiftet, sondern nachträglich im Jahr 1968 von der Schwedischen Reichsbank anlässlich ihres 300-jährigen Bestehens. In den 45 Verleihungen seitdem wurden insgesamt 74 dann doch so bezeichnete Wirtschaftsnobelpreise vergeben, der einzige deutsche Preisempfänger war 1994 Reinhard Selten für seine Forschungen in nicht kooperativer Spieltheorie. Es gibt keine Nobelpreise für Soziologie, Ethnologie oder Geschichte, aber die modernen Gesellschaften zeichnen sich halt durch den Primat des Ökonomischen aus. Mit Alfred Nobel wäre eine solche Preisvergabe mit Bezug auf seinen Namen übrigens nicht zu machen gewesen: er schloss die Wirtschaftswissenschaften nicht nur aus dem Bereich jener Wissenschaften aus, die „der Menschheit den größten Nutzen bringen“, sondern schrieb auch in einem Brief, den sein Urgroßneffe Peter Nobel 2001 veröffentlichte: „Ich hasse sie von Herzen ...“

Alternative Konzepte

Spiegelt die Liste der Wirtschaftsnobelpreisträger einerseits die Dominanz des ökonomischen Mainstreams wider, so zeigen etwa die Preise für Gunnar

Myrdal 1974, Amartya Sen 1998 und erst recht (als bisher einzige Frau!) Elinor Ostrom 2009, dass in diese Verleihungen durchaus auch alternative Konzeptionen des Ökonomischen eingehen. Der Preisträger 2015 ist jemand, von dem erstaunlich viele bekennen, ihn wenig oder gar nicht zu kennen. Angus Deaton, 1945 im schottischen Edinburgh geboren, freilich seit über 30 Jahren in den USA an der Universität Princeton tätig und insofern unter das Verdikt der Süddeutschen Zeitung fallend: „Er fügt sich ein in die Reihe älterer weißer Herren, die in den USA lehren und den Wirtschaftsnobelpreis erhalten haben.“

Fachkollegen, mit denen ich über diese Entscheidung gesprochen habe, spiegelten zwischen „langweilig“ oder „wenig bemerkenswert“ (Princeton hat schon acht Nobelpreisträger hervorgebracht) auf der einen, „sicherlich eine gute Entscheidung“ auf der anderen Seite ein recht unterschiedliches Spektrum an Einschätzungen.

Jenseits davon, wie man zu der Auszeichnung einschließlich ihrer peinlich offenkundigen Engführung auf die „US-amerikanischen weißen Männer“ steht, ist das sicherlich nicht die schlechteste Entscheidung gewesen. Die Qualität wissenschaftlichen Arbeitens stellt sich ja bereits schon dort heraus, wo es darum geht, welche Probleme und Fragen in den Vordergrund gerückt werden. Und hier ist schon einmal hervorzuheben, dass Armut, Konsum und die Bedingungen von menschlicher Zufriedenheit beziehungsweise Glück zu Dea-

tons wesentlichen Forschungsthemen gehören. Nach modellorientierten Arbeiten darüber, wie sich die Nachfrage nach bestimmten Produkten verändert, hat sich Deaton in zunehmendem Maße mit dem Problem der weltweiten Armut beschäftigt und ist darüber zu einem scharfen Kritiker der traditionellen Entwicklungspolitik geworden – gerade auch ihrer Ideologie, der Königsweg dieser Länder bestünde darin, den Entwicklungsweg der frühindustrialisierten Regionen der Welt zu kopieren.

Kritik an Weltbank

Auch methodisch grenzt sich Deaton deutlich ab von den konzeptionellen Schwächen des ökonomischen Mainstreams. In den 1990er Jahren verwarf er Milton Friedmans Hypothese des permanenten Einkommens, also der Orientierung von Konsumhandlungen nicht nur am aktuellen Einkommen, mit dem Argument, statt Zugrundelegung eines Durchschnittseinkommens müssten individuellere Daten berücksichtigt werden. Genauso kritisiert er die Festlegung einer universellen Armutsschwelle durch die Weltbank.

Auf der Pressekonferenz des Nobelpreiskomitees rückte Deaton seine Kritik an wachsender Ungleichheit zwischen Ländern, Regionen, aber auch innerhalb der Gesellschaften in den Vordergrund. Vielleicht hätte Anthony Atkinson ebenfalls ausgezeichnet werden sollen, auf den sich Thomas Piketty in seinem „Kapital im 21. Jahrhundert“ sehr breit bezieht (Deaton kommt hier nur in einer Fußnote vor). Deatons Plädoyer, menschliches Wohlergehen zum Ausgangspunkt zu machen und nicht Handelsverträge oder Wirtschaftswachstum, ist zwar (noch) nicht Vandana Shivas Ökonomie des Lebendigen, aber doch ein wenig davon.

AUTOR + KONTAKT

Dr. Reinhard Pfriem ist Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Unternehmensführung an der Universität Oldenburg.
E-Mail: reinhard.pfriem@uni-oldenburg.de